

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

103 (27.8.1873)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 kr., monatlich 12 kr. — Die einzelne Nummer 3 kr. — Insertionsgebühr die gespaltene Zeile oder deren Raum 3 kr.

Nr. 103.

Mittwoch, den 27. August

1873.

Einladung zum Abonnement.

Zu Neubestellungen auf den Monat September à 12 kr. erlauben wir uns ergebenst einzuladen. Dieselben können auf unserem Comptoir, Spitalstraße 48, gemacht werden.

Auswärtige Bestellungen für den Monat September werden von sämtlichen Postanstalten entgegengenommen.

Vor einigen Tagen haben wir mit der großen spannenden Erzählung: „Die Geheimnisse der Residenz“ begonnen und dürfte dieselbe die noch in diesem Jahre erscheinenden Nummern in Anspruch nehmen. Die für den Monat September neu eintretenden Abonnenten erhalten den Anfang dieser „Nachtstücke aus dem Leben“ gratis nachgeliefert und bitten wir freundlichst um baldgefällige Anmeldung.

Achtungsvoll

Die Expedition der „Karlsruher Nachrichten.“
Spitalstraße Nr. 48.

Lokal-Nachrichten.

— Die Festtage vom 7. bis 9. September werden nicht verfehlen, eine große Anzahl Festgäste nach dem Thiergarten zu ziehen, woselbst die Geflügelausstellung mit Geflügelverloosung stattfindet. Auch im Sallenwäldchen werden sich ohne Zweifel sehr zahlreiche Spaziergänger in gemüthlicher Feststimmung an den daselbst aufzustellenden Wirthschaftlichen niederlassen und ist bereits Vorsorge getroffen, daß die Restauration auf dem für das Gesammtpublikum hergerichteten Festplatz durch drei besonders bestimmte Wirthschaften besorgt wird, welche gehalten sind, ihre Getränke nach vorgeschriebenen Preisen auszuschenken.

— Die Ziehung derjenigen 80 Serien des Großh. bad. Eisenbahn-Lotterie-Anlehens zu 14 Millionen Gulden gegen 35 fl. Loose vom Jahre 1845, welche die in der 111 Gewinnziehung des obigen Anlehens mitspielenden 4000 Loosnummern bezeichnen, wird Samstag den 30. August 1873, Nachmittags 3 Uhr, im Ständehaus dahier öffentlich vorgenommen.

— Der letzten Sonntag stattgehabte Ausflug des Viererkranzes verlief in schönster Weise unter zahlreicher Theilnahme der Sänger mit ihren Familienangehörigen. Eine frohliche Gesellschaft war es, welche zum größeren Theil aus Damen bestehend, per Dampfboot von Maxau nach Speyer fuhr, und achte deutsche Rheinlieder, mit unversälfstem, keineswegs theurem Rheinweine versetzten die Dampfbootpassagiere in die heiterste Stimmung. Die Witterung war günstig, die Fahrt ging gut von Statten, auch hatte der freundliche Herr Capitän die Gefälligkeit, bei Ankunft in Speyer einige Schiffe abfeuern zu lassen und hierdurch die Speyerer von der Ankunft der Karlsruher Gäste in Kenntniß zu setzen. Das Mittagmahl wurde hierauf bei Herrn Sid im Wittelsbacher Hof eingenommen. Die wirklich ausgezeichnete Küche, die aufmerksame Bedienung, die reinen Weine und die billigen Preise dieses Hotels verdienen allgemein bekannt zu werden und können wir dieses vortreffliche Hotel in der That Jedermann wärmstens empfehlen. Nach Besichtigung des Doms u. s. w. erquidete im Gegensatz zum Karlsruher Gebräu, ein trefflicher Stoff Bier zu nur 4 kr. per 1/2 Liter im anmuthigen Garten der Bierbrauerei zum Storchen die Rehlen der Sänger, welche inmitten eines frohbewegten, äußerst dankbaren

Publikums ihre Pieder ertönen ließen, bis die Stunde zur Heimfahrt per Rheinthalbahn heranrückte.

— Ein neues Gründergeschäft hat sich hier eröffnet. Ein auswärtiger Bäcker kommt nach Karlsruhe, sucht sich ein Haus zu kaufen, natürlich unter sehr vortheilhaften Zahlungsbedingungen, läßt gleich hinterher noch Einträge zu Gunsten seiner Frau oder sonstiger Verwandten machen und unterschreibt dann mit seiner Frau für geborates Geld Solawechsel. Dann wird er von einigen Helfershelfern bei realen Müllern, Mehlhändlern u. c. empfohlen und erhält auch richtig Mehl; aber o weh, armer betrogener Lieferant! Wenn derselbe kommt, um sein Geld zu holen, so ist keines da; es ist kein Mehl mehr da, es ist nichts zu pfänden, es läßt sich kein Eintrag mehr machen, mit einem Wort, er ist mit seiner Parthie geprellt. Nun versucht's der Bäcker mit geschmeidigen Worten bei der Mehlhalle zu erreichen, daß er gegen quittirte Rechnung Mehl erhält; kommt der betreffende Mehlwaagdiener dann in das Haus und hat das Mehl abgeladen, so ist der Bäcker verschwunden, die Frau sagt „mein Mann holt gerade Geld“, bestellt den Diener auf Mittags, von Mittags auf Abends, von Abends auf Morgens, und Morgens erklärt er geradezu: ich habe kein Geld und kein Mehl mehr! Es wird sofort Klage erhoben, aber leider zu spät, der betreffende Bäcker hat schon mittlerweile seine Ganterklärung abgearbeitet. Ende der ganzen Sache ist: der erste Hypothekensäubiger nimmt wieder das Haus, der Bäcker geht als Gehilfe wieder fort, die Frau wieder in ihre Heimath und alle Andern sind betrogen. Also auf der Hut in der Folge! Beweise liegen vor!

— Sehr gemüthliche Droschkenzustände haben wir gegenwärtig hier in Karlsruhe, wie nachstehender Fall beweist. Ein Karlsruher war vorige Woche von einer Reise nach Paris zurückgekehrt, bestieg am Bahnhof eine Droschke und ließ sich nach der Herrenstraße fahren, um die daselbst bei Bekannten hinterlegten Schlüssel zu seiner Wohnung in Empfang zu nehmen. Die Wohnung selbst befand sich in der Waldhornstraße, und mit den Worten: Waldhornstraße Nummer so und so viel wollte der Fahrgast wieder die Droschke besteigen. Der Kutscher aber erklärte, daß er den Herrn nicht mehr weiterfahren könne, er müsse jetzt wieder an den Bahnhof zurückkehren. Und so geschah es. Der Kutscher fuhr zurück an den Bahnhof und der Herr mußte sein Gepäc, so gut es ging, selber nach Hause tragen.

— Im festlich geschmückten Nachbarorte Rintheim beging am letzten Sonntag der dortige Gesangverein „Sängerbund“ unter Theilnahme von 19 Nachbargesangvereinen seine Fahnenweihe. Eine zahlreiche Menschenmenge hatte sich gleichfalls zur Theilnahme am würdigen Verlaufe der Festfeier eingefunden. Die Weihe der Fahne wurde in erhebender Weise von Herrn Pfarrer Weymann in der schönen neuerbauten Kirche vollzogen und hierauf die Fahne mit kurzer Ansprache durch eine der Festigungsfrauen enthüllt und dem Verein übergeben. Ein heiteres Bankett mit Festball beschloß die schöne Feier, an deren Gelingen die dortigen Wirthschaften durch Verabreichung guter Speisen und Getränke nicht unwesentlichen Antheil hatten.

— Folgendes „Maxauer Courssblatt“, angeheftet in der Wirthschaft zu Badisch-Maxau ist den hiesigen Geldwechslergeschäften zum vortheilhaftesten Einkauf von nichtdeutschen Silbermünzen gewiß von Interesse. Nach besagtem öffentlichen Anschlagelassen gelten in Maxau: Holländische Zweieinhalb-Gulden-

Stücke 2 fl. 24 kr. Holländische Einguldenstücke 56 kr. Oesterreichische Einguldenstücke 1 fl. Oesterreichische Zweiguldenstücke 2 fl. Oesterreichische Viertelsguldenstücke 15 kr. Französische Franken 27 kr. Französische halbe Franken 13 kr. Französische Fünf-Frankenstücke 2 fl. 16 kr. Schweizerische und belgische Franken wie die französischen. Päpstliche Franken werden gar nicht genommen. Der außergewöhnlich niedrige Stand des Rheines soll nicht ohne Einfluß bei der Notirung der Silbermünzen gewesen sein. Der Papst scheint am Rhein vollständig außer Cours gesetzt, da seine Münzen gar nicht genommen werden. Um den im Entstehen begriffenen Handelsplatz Maxau bekannt zu machen und zu heben, wäre es vielleicht rathsam, obige Course in die Frankfurter Notirungen aufzunehmen.

Oeffentlicher Sprechsaal.

Der Schreiber dieses traf vor einigen Tagen einen Karlsruher, welcher vor etwa 15 Jahren seine Vaterstadt verließ, seither in großen Städten des Continents seinen Aufenthalt nahm und vor kurzer Zeit hierher zurückkehrte. Mit Freude erfüllte es mich den Ausspruch dieses viel gereisten und erfahrenen Mannes über unsere Stadt zu vernehmen und kann ich nicht umhin, denselben meinen Mitbürgern in Kürze zur Kenntniß zu bringen. „Gewiß,“ sagte er, „ist keine Stadt von der Größe unserer Residenz, welche in so kurzer Zeit und namentlich in den letzten Jahren einen solchen Aufschwung genommen hat. Ueberall sieht man neue elegante Bauten entstehen, die Eröffnung von Verbindungs- und neuen Straßen in der innern Stadt hat die Lebhaftigkeit vermehrt und um die vielen herrlichen Anlagen und Spaziergänge dürfte uns jede große Stadt beneiden. Auch über die Annehmlichkeiten, welche Karlsruhe in künstlerischer, wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht bietet, sowie über die vielen vortrefflichen Anstalten zur Heranbildung der Jugend, hat er sein Erstaunen geäußert.“ Ueber Eines jedoch drückte er seine Bewunderung aus und ich will versuchen, seine eigenen Worte, soviel als möglich, wieder zu geben. „Eine Stadt,“ sagte er, welche nach jeder Richtung hin so Vieles bietet, durch ihre gesunde Lage längst einen europäischen Ruf sich erworben hat und durch die vielseitigen Eisenbahnverbindungen so vortheilhaft gelegen ist, beherbergt im Vergleich zu andern Städten, welche in jeder Beziehung weniger bieten können, so wenige Fremde und namentlich solche, die keinen ständigen Wohnsitz haben und zeitweise sich in größeren Städten niederlassen. Der Hauptübelstand läge vorzugsweise darin, daß wir hier neben den einzelnen sehr guten Gasthöfen keinen besaßen, welcher den Anforderungen der Jetztzeit als Gasthof ersten Ranges entspricht, wie sie z. B. in Baden, Heidelberg und Freiburg zu finden sind.“ (Wir vermögen diese Ansicht nicht völlig zu theilen; denn Gasthöfe, wie „Hotel Große,“ „Erbprinzen,“ „Engl. Hof“ etc. sind immerhin recht noble Absteigquartiere, welche mit den Hotels anderer größeren Städte bezüglich der Reclitität und des Comforts jedenfalls concurriren können. D. R.) „Er begreife nicht, weshalb bei der hier entwickelten Bauhätigkeit nicht längst ein unternehmender Wirth ein derartiges Etablissement in's Leben gerufen, oder eine Aktiengesellschaft sich dazu gefunden hätte, wie dies mit gutem Erfolg in andern Städten geschehen ist. Ein solches Hotel in dem Fremde, neben allem Comfort, zu Pensionspreisen Aufnahme finden, würde sämtlichen Gewerben Vortheile zuführen, die ihnen seither verloren giengen und wäre erst der Anfang von einigen Fremden gemacht, würde sich der Zug derselben allmählig wieder hierher wenden, wie es in den 40r Jahren der Fall gewesen.“ Seinen Aeußerungen konnte ich nur meine volle Zustimmung geben und jeder Karlsruher, dem das weitere Emporblühen seiner Vaterstadt am Herzen liegt, wird sie gewiß gerechtfertigt finden und mit Freuden sein Scherlein zur Ermöglichung der Ausführung dieses Planes beitragen. Es sind hier schon so mancherlei Aktiengesellschaften gegründet worden, möchten doch diese Herren in Gemeinschaft mit dem neuen Verein zur Förderung der hiesigen Interessen diese

Angelegenheit in die Hand nehmen und zu einem gedeihlichen Ziele führen.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben von Fanny Klink.

(Fortsetzung.)

Seit jenem Tage war Alles anders geworden. Das alte vertrauliche Verhältniß wollte nicht wieder aufkommen, so viel Mühe sich auch Beide gaben, ihre gegenseitige Stimmung zu verbergen. Selbst die gutmüthigen Scherze des alten Calculators verfehlten ihre Wirkung oder erreichten gerade die entgegengesetzte. Arnold fühlte, daß seine Liebe für die kleine Cousine plötzlich anders geworden war, und er täuschte sich keinen Augenblick über den richtigen Stand der Dinge. Nur über einen Punkt täuschte er sich.

Es war zehn Uhr vorbei, als Arnold Doniz am zu Anfang dieses Kapitels erwähnten Morgen in das Arbeitszimmer seines Onkels trat.

Er wagte es nicht, Helene sogleich in der Stimmung, die ihn beherrschte, gegenüber zu treten und wollte sich erst in einem ruhigen, gleichgültigen Gespräche sammeln. Aber auch Onkel Streitmann hatte seine gewohnte gute Laune verloren, oder war es nur ein Widerschein von Arnold's düsteren Gedanken, genug, Arnold wagte es kaum, sich so wie sonst mit ihm zu unterhalten. Es lag etwas in der Atmosphäre, was nicht in Ordnung war und Arnold wünschte fast, daß sich das Gewitter baldmöglichst entlade, daß dieser Druck, der auf ihm lastete, von ihm genommen würde und er wenigstens einen klaren Blick in ihr Herz werfen könne.

„Geh' hinein, Junge, ich komme bald nach,“ sagte Onkel Streitmann verdrießlich, als er einsah, daß gar kein richtiges Gespräch in Gang kommen wollte. „Eins sage ich Dir, ich wollte, Dein Alter, Gott habe ihn selig, hätte das verfluchte hungerleidende Leben satt gekriegt, daß er Dich lieber einem Schuster in die Lehre gegeben, als in die Kadettenanstalt geschickt hätte. Doch nichts für ungut,“ fuhr er fort, „rechne mir es nicht an, wenn ich heute dummes Zeug spreche, es geht einem so Manches im Kopfe herum, daß es schließlich wohl einmal etwas durcheinander laufen kann. Geh' nur hinein, Helene ist drinnen, aber ich sage Dir im Voraus, ich bin auch schon grob gegen sie gewesen, und sie kommt Dir mit rothgeweinten Augen entgegen.“

Arnold trat in das angrenzende Gemach und sah sofort, daß Onkel Streitmann nicht zu viel gesagt. Er wußte kaum, wie er daran war. Helene saß auf ihrem gewohnten Platz am Fenster über ihre Arbeit gebeugt, aber die fleißige Hand ruhte und über ihre Wangen rollten heiße Thränen. Arnold hatte nie gesehen, daß sie weinte und der Anblick schnitt ihm in's Herz. Er zürnte dem Onkel, der hart gegen das arme Kind gewesen, obgleich ihm dies unbegreiflich schien, denn noch nie hörte er von demselben ein unfreundliches Wort.

„Guten Tag, Helene!“

Helene erhob die schwimmenden blauen Augen und zwang sich zu einem leisen Lächeln, aber sie vermochte kein Wort hervorzubringen und brach bei Arnold's unerwarteter Anrede in ein heftiges Schluchzen aus.

„Um Gotteswillen, was ist geschehen?“ fragte Arnold bestürzt.

„O, nichts, Arnold, nichts — Du kannst das nicht begreifen,“ stammelte Helene verwirrt. „Es ist kein Unglück, nur der Vater meint, daß eins entstehen könne, aber es ist gewiß nichts. Beruhige Dich nur,“ fuhr sie sich gewaltsam zur Ruhe zwingend fort, „Du bist zu einer unglücklichen Stunde gekommen, morgen ist Alles wieder gut.“

So sehr Helene sich auch bemühte, ihre wahre Stimmung zu verbergen, so sah Arnold doch mit dem Blick der Liebe zu scharf, als daß er ihren Worten hätte Glauben schenken können. Er war nur zu geneigt, die Aufregung im Hause seines Onkels mit seinen eifersüchtigen Gedanken des vorhergehenden Abends in Verbindung zu bringen, manches Wort aus Helenens Munde, welches er früher nicht einmal beachtet, erschien ihm plötzlich in einem anderen Lichte und seufzend gestand er sich, daß seine schöne Cousine ihn wohl liebe, aber

nicht in der Art und Weise, wie er es in seinen schönsten Träumen gedacht.

Helene versuchte die Unterhaltung auf ein gleichgültiges Thema zu bringen, aber Arnold's Gedanken waren so weit davon entfernt, daß er nicht einmal die nothdürftigsten Antworten gab. Er konnte mit seinem übervollen Herzen nicht über gewöhnliche Tagesereignisse sprechen, er suchte nach Worten, um sich der Last zu entledigen, die auf seinem Herzen ruhte, aber es war so schwer, einen Anknüpfungspunkt zu finden.

Stunde auf Stunde verrann, aber Arnold kam seinem Ziele nicht näher und er sah ein, daß er das Haus seines Onkels verlassen würde, ohne Aufklärung über das Verhältniß des Grafen Horn zu seiner Cousine erlangt zu haben. Aber nein, das wollte er nicht — keinen Augenblick mehr die Qual der Eifersucht und Ungewißheit erdulden.

„Helene,“ fragte er plötzlich, nachdem eine längere peinliche Pause eingetreten war, „Du wirst meine Frage nicht mißdeuten, sie entsteht aus Liebe zu Dir! Ich möchte Dich vor jedem Herzeleid, vor jeder Täuschung bewahren, die auch nur eine Stunde Deines Daseins vergiften könnte. Seit wann und wie machtest Du die Bekanntschaft des Grafen Horn?“

Helene sah ihren Cousin mit weit aufgerissenen Augen an, als könne sie nicht begreifen, wie er das, was sie als einziges Geheimniß tief in ihrer Brust verborgen hatte, laut werden ließ. Ihr vorhin noch blaßes Antlitz färbte sich mit einer glühenden Röthe, aber sie hielt den Blick Arnold's nicht aus — scheu senkten sich die langen seidnen Wimpern nieder.

(Fortf. folgt.)

Großherzogliches Hoftheater.

XXVIII.

Iphigenie, Goldbauer.

So, nun sind wir endlich einmal angelangt in dem ersehnten und vor Allen uns frommenden nationalen Fahrwasser; angelangt in dem heimischen Meere der deutschen Dichtung und Tonkunst, von dessen mächtig schwellenden Wogen wir gern auch hinübersteuern zu fremden Meeren, aber niemals zu weit uns verirren wollen. Es war die Heimatwelt des deutschen Geistes, die sich von den verschiedensten Seiten her nun wieder freundlich uns aufthat; denn jeder von den letzten Theaterabenden versetzte in eine andere Region der deutschen nationalen Kunst. Wir erhielten Dienstag den 19. August durch Iphigenie die klassische Dichtung, Donnerstag den 21. August durch den Goldbauer das in seiner Art auch berechtigte niedere dorfgeschichtliche Conversationsstück, Sonntag den 24. August durch Oberon die klassische Oper und für nächsten Donnerstag den 28. August ist uns in Uriel Acosta eine der wirksamsten Tragödien der neueren Poesie in Aussicht gestellt.

Die Iphigenie, nach Inhalt und Form ihrer vollendeten Kunstharmonie, nicht nur für Obli's Dichterschaften, sondern auch für die Gesamtheit der Nationalliteratur den Anfangspunkt der klassischen Zeit bildet, so wurde sie mit Recht als die Erste der aufzuführenden klassischen Dichtungen dargeboten, die hellenische Sagen- und Poesienwelt erscheint hier in der wunderbarsten Verklärung; fern von slavischer Nachahmung und bloßer Anknüpfung des Antiken, in voller frischer Wahrheit der Natur und der Kunst zugleich; so edel, so rein und harmonienvoll, daß die antiken Dichter selber es nicht schöner zu bilden vermochten. Da ist es denn wahrlich keine kleine Aufgabe ein solches Meisterwerk würdig zur Darstellung zu bringen und namentlich, als die Summe und den höchsten Inbegriff seines Geistes, die Iphigenie selbst ihrer ganzen Bedeutung nach vorzuführen. Frau Lange hat diese Aufgabe meisterhaft gelöst und wir dürfen wohl von ihr sagen, daß ihr Spiel in herrlicher Kunstvollendung strahlte. Ihre Sappho und ihre Medea, ihre Elektra und ihre Iphigenie, sind sämtlich Darstellungen, in denen sich der Geist der betreffenden Dichtung vollständig verkörpert hat und bei denen es uns immer dünkte, als ob wir die Muse des Dichters sich vor uns offenbaren sehen. Die Künstlerin ist in allen diesen Rollen durchdrungen und getragen von dem Genius der Poesie jener Welt, die uns fern und dennoch so nah, alt und dennoch stets neu ist. Frau Lange bewährt sich durchweg als die Meisterin, die in der modernen, wie in der antiken Welt gleich heimisch sich fühlt. Sie ist die Tochter ihrer Zeit und doch zugleich eine echt antike Erscheinung. Als Hölderlin einst Alles, was er zum Preise seiner Angebeteten zu sagen strebte in ein einziges Wort zusammenfassen wollte, sprach er von ihr: Sie ist eine Griechin! Was dort die Liebe als den schönsten Preis ihrer Anbetung ausgesprochen, möge hier die Kritik als das höchste Lob ihrer Verehrung nachrufen: Ja Frau Lange ist eine Griechin!

Schon der Monolog der Eröffnungsszene entwickelte die volle Weiße und Würde ihres Spieles. Nicht nur durch den Anblick des Schauspielers fühlte man sich in den heiligen Hain, in die Nähe des Tempels versetzt, sondern auch durch die Worte der Priesterin, der Priesterin, welche von der Göttin in ihren heiligen sanften Arm ge-

nommen und ihrem Dienste geweiht worden. Und dann weiter die Gebete am Ende des ersten und Anfang des vierten Aktes, der Gesang der Parzen u. s. w. Alles in gleicher, tiefgreifender Kunstvollendung. Im Abgange ihres Spieles ward durch die Scenen mit Drest, Pylades, Thoas und Atlas dann auch über das Ganze die antike Beleuchtung ausgegossen.

Auch Herr Schneider als Drest, Herr Grösser als Pylades und Herr Rebe als Thoas waren treulich bemüht, wenn auch vielleicht nicht durchweg mit dem völlig gleichen Erfolg, der Bedeutung des Werkes und dem Spiel der Frau Lange zu entsprechen. Können ihre Darstellungen auch nicht in demselben Grade als vollendet antike Gestalten bezeichnet werden, so ging doch überall aus ihnen hervor, wie die verdienstvollen Künstler ihrer hohen Aufgabe sich kunstbegeistert bewußt waren und wie sie das höchste Ziel auch ihrem Streben gestellt hatten.

Neben der größten Rolle, neben der „Iphigenie“ sei hier aber auch noch der kleinsten, der Rolle des Atlas rühmlich gedacht; denn das vollendet ja erst den Werth einer wirklich gelungenen Aufführung, wenn auch das Kleinste und Kleinste gediegen, löblich, vollendet erscheint und also der Harmonie des Ganzen entspricht. Herr Morgenweg, der das Publikum so oft durch seine derb-komischen Rollen erfreut und noch kürzlich im Müller von Brassenheim ergötzt hat, betündete es oft schon, wie er nicht minder auch für ernste Rollen geeignet erscheint; wobei wir namentlich daran denken, mit welcher Tiefe und Innigkeit er einst als Sprecher in den Chören der Braut von Messina auftrat. So sprach er denn auch jetzt seine Mahnungen an die Priesterin mit solcher Wärme und Kraft, daß sich dieselben zu den besten Parthien der Aufführung erhoben. Herrn Morgenweg gebühren für alle seine Leistungen die lebhaftesten Sympathien des Publikums.

Von der „Iphigenie“ zum „Goldbauer,“ das ist freilich ein Sturz aus der lichten, vom Glanze der Morgenröthe verklärten Höhe zur nächtlichen Tiefe; indes auch in dieser Tiefe kann es uns, wenn die Luft darin nicht gar zu drückend und saul ist, nach und nach behaglich werden. Auch das Conversationsstück hat, falls es sich nicht zu höheren Ansprüchen steigert, nicht als Kunst im edleren Sinne des Wortes gelten will, innerhalb der ihm gebührenden Schranken seine volle Berechtigung, und diese Berechtigung erkennen wir gern auch bei der Frau Birch-Weißer an, besonders, wenn sie uns deutsches Leben und deutliche Dorfgeschichten in ihrer gewohnten Kunstfertigkeit und Bühnenwirkung entgegenbringt. Wie „Dorf und Stadt,“ so bleibt auch der „Goldbauer“ ein willkommenes, mächtig wirkendes Luststück, welches Jung und Alt noch lange zu seiner Aufführung herbeiloden wird.

Was die beiden Gäste, Fräulein Bauer als Broni und Herrn Nenzenberg als Falten-Toni betrifft, so enthalten wir uns über dieselben noch aus zweifachem Grunde des Urtheils: Erstens, weil wir grundsätzlich nie schon nach der ersten Rolle eines Gastes ein Urtheil über ihn abgeben und Zweitens, weil dieses nach einer mundartlichen Rolle am wenigsten möglich ist. Es scheint uns nicht wohlgethan mit einer mundartlichen Darstellung zuerst sich einführen zu wollen; weil wir daraus über den eigentlichen Werth und Beruf des Künstlers, der hauptsächlich durch andere Leistungen wirken muß, schlechterdings keinen Schluß ziehen können. Noch milder aber ist es, wenn der Künstler den Dialekt zu stark hervortreten läßt. Die Anwendung des Dialekts wird mit Ausnahme der Volkspoesie stets eine beschränkte sein müssen. Der Dialekt soll dem Ganzen zwar Ton und Färbung verleihen, aber dasselbe nicht vollständig beherrschen; weil die Sprache dann von den Meisten zu wenig verstanden wird. Ein völlig schwäbisch gehaltenes Vorle könnte außer Württemberg nirgends verstanden und gewürdigt werden. Selbst in Württemberg und W. u. wird das Mundartliche der Volkstüde, wie sich der Stoff über das Komische erhebt, freier gehandhabt. Ganz besonders aber wird es bei solchen Volkstüden nothwendig, langsam zu sprechen und dies selbst da nicht zu unterlassen, wo die höchste Erregung und Leidenschaft sonst allerdings eine gewisse Hast bedingen würde. Auch hier wurde oft zu rasch gesprochen und wir wissen, daß ein Theil des Publikums Vieles nicht verstanden hat. Immerhin übte es aber eine große Anziehung, zwei fremde Gäste in dem Zusammenspiel mundartlicher Rollen vorgeführt zu sehen.

Die Krone des Abends errang Herr Weißer. Der Ruf, der ihm vorherging und das Urtheil über seinen Hamlet und Franz Mohr lauteten einstimmig: Herr Weißer hat eine große Zukunft! Jetzt dürfen wir mehr sagen. Wir dürfen hinzusetzen: Die Zukunft ist schon zur Gegenwart geworden! Das gesammte Spiel des noch so jugendlichen und doch so mannesreichen und manneskräftigen Künstlers verräth den reichgebildeten gediegenen Darsteller, der nicht mehr innerhalb seiner Lehrjahre oder seiner Wanderjahre steht, sondern der wirklich schon die Meisterjahre begonnen hat. Muß dem, was Hr. Weißer als Goldbauer geleistet hat an sich selbst die höchste Anerkennung gezollt werden, so muß dies noch mehr geschehen in Erwägung der Umstände, aus welchen diese Leistung hervorgegangen. Herr Höcker, der den Goldbauer eigentlich spielen sollte, war plötzlich erkrankt und erst am Nachmittag konnte an Herrn Weißer die Anfrage ergehen, ob es ihm möglich wäre, in die Stelle zu treten. So wurde denn von ihm der Goldbauer fast gänzlich aus der Erinnerung früherer Zeit und ohne eine Probe gespielt. Wer dieses leisten kann, den darf man wahrlich den Besten zur Seite stellen. Ein Künstler aber, in welchem die Darstellungskraft so mächtig treibt und schafft, muß wohl auch zu dichterischem Schaffen befähigt und berufen sein. Dieses würden wir ahnen, wenn wir es auch nicht wüßten. So aber wissen

wir, daß Herr Weisser der Verfasser einer Reihe dramatischer Dichtungen ist, von denen namentlich sein schon im 16. Lebensjahre geschriebenes Trauerspiel: „Karl der Kühne“ bereits auf mehreren Bühnen Süd- und Norddeutschlands zur Aufführung gekommen. Weissen wir denn darauf hin, wie eine Probe seiner Dichtungen hier nächster Tage die Presse verlassen wird. Es ist das Gedicht: „Strasbourg in vier Liedern“, welches Herr Weisser als Freiwilliger im Heere der glorreichen Vaterlandsstreiter bei der Kunde von der Uebergabe der einst uns geraubten deutschen Stadt im Lager vor Paris verfaßt hat und welches nun zur dritten Jahresfeier ihrer Wiedervereinigung mit Deutschland zum Besten der Hagelbeschädigten hier im Verlage von Friedrich Gutsch erscheint. Mit Spannung und Freude sehen wir nun auch dem „Uriel Acosta“ entgegen, für welchen Herr Weisser die schwere Aufgabe der Titelrolle übernommen hat. W. S.

Vermischtes.

— In einem hiesigen Ellenwaaren-Laden kaufte sich dieser Tage eine Bauersfrau Zeug zu einer Schürze, wobei sie bemerkte: „Awer net wabr, gelle Se, Sie messe mer's doch nach'm alte Maas. I verachtet me noch net uf den „Geometer“.“

— Ein ehemaliger Offizier der holländischen Armee, van Altem, der bereits seit 42 Jahren in Paris lebte und sich so einzurichten wußte, daß er, ohne jemals von der Laune seiner Vorgesetzten abzuhängen, ganz seiner, nach eigener Ansicht, erworbenen Verdienste gemäß, sich selber avanciren ließ, starb daselbst. Er war im Jahre 1831 nach der Trennung Belgiens von Holland als Lieutenant der holländischen Armee nach Paris gekommen, um sich dort bleibend niederzulassen, da er weder Belgier noch Holländer mehr sein wollte. Er behielt seine Lieutenantsuniform fortwährend an und beschäftigte sich, da ihn sein Vermögen der Nahrungsvorsorgen überhob, ausschließlich mit militärisch-wissenschaftlichen Studien. Nach einigen Jahren bemerkten seine Bekannten, daß er statt Lieutenants- Capitänsuniform trage. Fünf Jahre später, 1845, bemerkten dieselben wieder, daß der Capitän bereits zum Major avancirt war. Seinen nun aufmerksam gewordenen Bekannten erklärte er, daß er nach seinem Erntessen in der Militärwissenschaft bereits solche Fortschritte gemacht habe, daß er sich selbst, in Ermangelung einer competenten Behörde, zum Major ernannt habe. Da er seines freundlichen und ruhigen Benehmens halber allgemein beliebt war, so ließ man sich diese unschätzbliche Marotte gern gefallen. Bald darauf bemerkte man wieder, daß er sich zum Oberlieutenant ernannt habe. Dann zur Zeit des Krimkrieges avancirte er zum Oberst. Im Jahre 1860 verlieh er sich den Orden des holländischen Löwen und endlich im Jahre 1870 ernannte er sich zum General. Bei allen diesen Ernennungen hatte er sofort die betreffende Uniform angezogen und bis zum nächsten Avancement fortwährend getragen. In seiner Hinterlassenschaft fand man u. A. auch sämtliche Ernennungsdecrete in vollkommener Ordnung aufgestellt und registriert.

— Einer der berühmtesten Pariser Waffenfabrikanten, Herr Devisme, ist gestorben. Er war der Erfinder der „Balles explosives“, die bei getroffenen Tieren eine augenblickliche Tödtung verursachen. Diese explodirenden Kugeln haben sich besonders seinem Freunde, dem berühmten Löwenjäger Gerard nützlich erwiesen. Devisme war in den höheren Kreisen von Paris sehr beliebt und eine Menge Anekdoten circuliren über ihn. — Als einer seiner Freunde, ein passionirter Jäger, ihm den Vorwurf machte, daß seine „Balles explosives“ das Wildpret sehr bald in Verwesung übergehen machen, erhielt derselbe am nächsten Tage von Devisme ein Packet Kugeln, denen nebst der Sprengladung eine Portion Salz, Pfeffer und Gewürz beigemischt war, um so das Wildpret im Augenblicke der Tödtung gleich eingebeizt zu erhalten. Wenn Duellanten zu ihm kamen und Pistolen zu einem „Gange“ verlangten, sah er sie erst mit Kennerblick an. Erkannte er, daß es sich um eine jener banalen Affairen handelte, wo jeder der Duellanten herzlich froh sein würde, wenn „der Ehre Genugthuung geschehen“ und die Gefahr vorüber wäre, so sagte er heimlich zu seinem Gefellen: „Gib ihnen doch von den „pistoles de la reconciliation.“ Die „Versöhnungspistolen“ schossen gewöhnlich um einen Meter zu weit rechts oder links.

— Das Kind eines Professors am Hermannstädter Staatsgymnasium in Wien war an der Diphtheritis erkrankt, wurde jedoch durch rechtzeitig angewendete ärztliche Hilfe glücklich gerettet. Während der Krankheit des Kindes trug die stark beschäftigte Magd des Hauses das von Schweiß tressende Hemdchen des Kindes in die Küche, legte es dort nieder und eilte rasch ins Zimmer zu einer andern Dienstleistung zurück. Als sie nach kaum zwei Minuten wieder in die Küche kam, um das Hemdchen zu desinficiren, sah sie, wie ein zum Hause gehöriges Meerschweinchen das Hemdchen beschnüffelte. Nach wenigen Minuten schwoh der Hals des Meerschweinchens fürchterlich an, und nach kaum zwei Stunden war dasselbe auch verendet.

— Vor zweihundert Jahren sah es doch ganz anders im Handel und Gewerbe aus! Man höre: Isak Maserl in Nürnberg zeigte im Jahre 1640 sein Geschäft folgendermaßen an: „Isak Maserl, Balbier, Perückenmacher, Schulmeister, Hufschmied und Geburtshelfer, rasirt und schneidet die Haar vor 2 Krüzer und Buttert und Pomade obendrein. Macht und flickt Schuh und Stiesel, läßt Ater, seht Schrocktopf ganz gerin; lernt in die Häuser Kondition und andere Tanz. Verkauft Parfimitry aller Art, Stieselwichs, gefalzene Hering, Sonigung, Bürschten, Mausefallen und andere Confects, Herzstär-

kende Wurzel, Kartoffeln, Brahdwürst und andere Gemüß, Isak Maserl.“

— In einem Dorfe bei pr. Eglau machte sich ein Landmann den Scherz, einem Hirtenknaben die Tabakspfeife mit Pulver zu füllen und dieses mit einer dünnen Tabakschicht zu bedecken. Der Knabe, welcher hiervon keine Kenntniß hatte, steckte die Pfeife in Brand, und, indem er harmlos Rauchwölkchen in die Luft blies, erplobirte der Pfeifenkopf und der brennende Pulverdampf raubte dem Knaben beide Augen. Einige Stunden nach diesem Unglück ritt der Uebelthäter ein Pferd in die Schwemme; das Thier wurde im Wasser unbändig, warf sich über und der Reiter ertrank.

— Als ein vorzügliches Nahrungsmittel für Hunde sollen sich neuerdings die aus England eingeführten „Sprattischen Zwiebäck“ bewährt haben. Aus Fleischsaftstoff bereitet, sollen diese Zwiebäck nicht allein das gesundeste und nahrhafteste, sondern auch billigste Futter bieten, welches je nach den darin enthaltenen verschiedenen Procenten an Fleischtheilen sowohl dem Jagdhund als dem zartesten Schookhund verabreicht werden kann. — Das Sprattische patentirte Mehl für Federvieh soll gleichfalls als ein unübertreffliches Nahrungsmittel für Hühner, Fasanen, Enten etc. anerkannt sein, welches sowohl die Mästung als die Fruchtbarkeit befördern soll, da es an sich vollständig ausreichende Nahrung ohne Zusatz an Korn oder grünem Gemüße bietet. Auch bei Vögeln, die zur Acclimatisation exportirt werden, soll sich das Sprattische Mehl als das beste und gesundeste Futter während der Reise empfehlen. Der Vertrieb der qu. Fabrikate ist für Deutschland der Firma C. E. Petersen in Hamburg übertragen.

— Ein Fliegenforscher will durch lange und mühevolle Versuche allen Ernstes folgendes statistische Factum aufgestellt haben: Er sperrte 3000 Fliegen in ein Zimmer, in welchem sich durchaus nichts Anknabberungsmöglicher als ein Hut Zucker befand. Innerhalb sechs Tagen war keine Spur mehr von dem Zucker vorhanden. Danach kommt, sagt der große Gelehrte, auf eine gesunde Fliege dreizehnhundertel Pfund Zucker auf vier Wochen, ungefähr acht Pfennige an Werth. In einem Hotel, fährt der Naturfliegenforscher fort, verkehren nun in einer Saison ca. 13 Millionen Fliegen (im Grande Hotel de Rome in Berlin z. B. sind es nur, wie wir genau wissen, 12½ Millionen), auf jede Fliege kommen dabei 2 Sgr. Nahrung, also — hat ein Hotelbesitzer während des Sommers ungefähr 87,000 Rthlr. für Fliegenfutter auf sein Unkostenconto zu buchen! — Dieser höchst komische Ernst scheint die einfachste und beste Erklärung für die wahrhaft unverschämten Preise mancher Hôtels zu bieten.

— Wie folgende Personen in die Weltgeschichte gekommen sind. Schiller hat sich hinein gebildet — Hegel hinein gebacht — Gellert hinein gefaselt — Blücher hinein gefochten — Hecker hinein gewählt — Schill ist hinein gefallen — Wallenstein ist hinein gespießt worden — Guk wurde hinein gebrannt — Gagerin hinein gewählt — Dr. Barth ist hinein gereift — Green ist hinein geflogen — Franklin ist hinein gefegelt — Tell hat sich hineingeschossen — Talleyrand hinein gelogen — Dr. Jenner hat sich hinein geimpft — Dr. Zimmermann hinein gegrübelt — Cartouche hinein geschossen — Caalkstro hinein geschwindelt — Gambirius hinein getrunken — Dase hinein gerechnet — Paganini hinein gezeigt — die Jenny Lind hinein gesungen — die Taglioni hinein getanzt — Dominicus hinein gebettelt.

Humoristisches.

(Der schmale Weg.) Vater: „Venerl, Du kommst jezt in die Stadt, ich kann Dir nichts als die gute Lehre mitgeben: strauhle nicht auf dem Pfad der Jugend, denn er ist schmal.“ — Vater l: „Ja, lieber Vater, dann will ich lieber diesen Pfad gar nicht betreten!“ (Fl. Bl.)

(Ein Zeitbild.) „Lieber Kind, ich wünschte der Frau Professorin meine Aufwartung zu machen, melden Sie den Doctor Nix.“ (Professorin, welche die Treppe schneuert): „Sie steht vor Ihnen!“ — „Sie scherzen wohl, Kleine! Die Dame, welche soeben das Haus verließ, war wohl die Frau Professorin?“ — „Das war meine Magd, die heute ihren ausbedungenen freien Tag hat.“ (Fl. Bl.)

(Frommer Wunsch.) Bauer Michel erbält die Leichenrechnung für das Begräbniß seiner Bäuerin: „Was? 38 Gulden soll ich zahl'n für die Leich? ja, da wär's mir ja bald lieber, mein Weib wär nit a'storb'n!“ (Fl. Bl.)

(Gutes Bier.) Bräuer: „Nun, wie sind Sie mit meinem Bier zufrieden?“ — Birthe: „O, recht gut, ich verkauf' jede Halbe zwei- und auch dreimal, denn die Gässe lassen's in der Regel stehen und da verkauf's ich immer wieder!“ (Fl. Bl.)

Schulke. Wie ist man bloß der verfloßene Braunschweiger auf die Idee gekommen, sich auf sein Grabmal als Reiterstatue setzen zu lassen?

Müller: Wahrscheinlich weil er immer auf's hohe Pferd jeßsen hat.

Schulke. Des wird aber 'ne schwierige Aufgabe für den Künstler werden.

Müller: Ja nich! Er kraucht ihn ja man bloß darzustellen hoch zu Ross — wie er die Zügel verloren hat. (Rld.)